

# Die Hospizbewegung in Deutschland

## Geschichte und Stand

Von Peter Godzik

in: *Der Johannesruf* 1/1993, S. 21-24.

Die moderne Hospizbewegung in Deutschland ist eine große Familie geworden. Sie kann bereits auf eine beachtliche Geschichte, auf dynamisches Wachstum und immer größer werdende Akzeptanz in der Bevölkerung blicken.

Pioniere der Entwicklung in Deutschland sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Paul-Lechler-Krankenhauses in Tübingen gewesen. Bereits Mitte der 60er Jahre lernten sie die Londoner Hospize St. Joseph's und St. Christopher's kennen. Seitdem versuchen sie, die dort gemachten Erfahrungen in ihrem eigenen Krankenhaus umzusetzen.

1969 begleitete Pater Iblacker aus München Professor Karl Rahner nach Yale zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Dr. Cicely Saunders. Beeindruckt von ihrer Person und ihrem Engagement für die Schwerkranken und Sterbenden kehrte er aus den USA zurück. Wenig später drehte er zusammen mit einem Fernsehteam den ersten deutschen Dokumentarfilm über das St. Christopher's Hospice in London. Am 10. Juni 1971 zeigte das ZDF den Film unter dem Titel „Noch 16 Tage ... Eine Sterbeklinik in London“. Die Reaktionen auf den Film waren sehr unterschiedlich. Ein Teil der Zuschauer lehnte das darin gezeigte Modell der Sterbebegleitung ab, andere fühlten sich sehr ermutigt, ähnliche Gedanken und Pläne nun in die Tat umzusetzen. Aber der umstrittene Titel „Sterbeklinik“ begann, sich negativ in den Köpfen festzusetzen, und führte zu ablehnenden Stellungnahmen vieler Fachleute.<sup>1</sup> Eine Gettoisierung der Sterbenden und eine Überforderung der sie Pflegenden wurde befürchtet.

Im Jahr 1979 fand dann eine Tagung der Katholischen Akademie Stuttgart statt zum Thema „Sterbekliniken – oder was brauchen Sterbende?“ Heinz Lothar Jelen, Ministerialrat und Referent im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit,

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle muß notwendigerweise ergänzt werden, dass Professor Dr. Franco Rest zu den wenigen Stimmen gehörte, die sich 1978 positiv befürwortend für die Einrichtung von „Sterbekliniken“ oder „Sterbeheimen“, wie es damals noch hieß, einsetzten. Seine Stellungnahme fand noch im selben Jahr Eingang in einen Aufsatz, den die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie (DGG) 1979 veröffentlichte, obwohl sie selbst sich vehement gegen derartige Einrichtungen ausgesprochen hatte. Wegen der außerordentlich großen Bedeutung für die Wegbereitung der Hospize in der Bundesrepublik Deutschland sollen hier einige Passagen aus diesem Aufsatz von Franco Rest zitiert werden:  
*Ich bin entgegen der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und ihrer Stellungnahme zur Errichtung von Modellsterbekliniken kein Gegner von Spezialeinrichtungen für Sterbende, wenn diese altersübergreifenden Charakter haben und besondere Bedingungen erfüllen. ... Die zumeist angeführten Gründe gegen diese Hospize oder besser „social-care-units“ (Spezialpflege-Einrichtungen), nämlich die Gefahr der Ausgliederung und Gettoisierung, sowie die Notwendigkeit, „richtigen“ Sterbebeistand in den Alltagssituationen der Krankenhilfe u.a. sicherzustellen, greifen nicht beim näheren Hinsehen; denn vergleichbare Institutionen in Großbritannien haben die befürchtete Gettoisierung nicht gebracht, und der geforderte richtige Sterbebeistand, die „Orthothanasie“, kann in den „Fabriken der Gesundheitshilfe“ offenbar nicht gelernt werden. ...*

Abgedruckt in: Franco Rest, Vorbereitung auf das Sterben aus der Sicht pflegerischer Institutionen. In: I. Falck (Hg.), Sterbebegleitung älterer Menschen – Ergebnisse einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie im Nov. 1979, Berlin 1980, 128-129; wieder abgedruckt in: Franco Rest, Kleine Dokumentation der wissenschaftlichen Vorarbeiten des Forschers zugleich zur Geschichte des Hospizgedankens in Deutschland. In: Franco H. O. Rest, Leben und Sterben in Begleitung. Vier Hospize in Nordrhein-Westfalen – Konzepte und Praxis – Gutachten im Anschluß an eine wissenschaftliche Begleitung, Münster: LIT 1995, 19-32.

berichtete über das negative Ergebnis einer Befragung bei Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Krankenhausgesellschaften und fachkundigen Einzelpersonen: „Ihr deutliches Nein zur Sterbeklinik hatte die Konsequenz, dass von einer Förderung des beantragten Modellversuchs Abstand genommen wurde.“

Der katholische Theologe und Seelsorger Helmut R. Zielinski nahm im Jahr 1980 folgendermaßen öffentlich Stellung zu der andauernden Kritik an dem Film „Noch 16 Tage ...“: „Der Name „Sterbeklinik“, den deutsche Filmproduzenten dieser Klinik gegeben haben, ist ungerechtfertigt, weil er etwas Falsches zum Ausdruck bringt. Genauso gut könnte man eine Neurochirurgische Intensivstation als ‚Sterbeklinik‘ deklarieren, wollte man nur anhand der Sterbeziffer der Patienten die Klinik umschreiben. Das St. Christopher’s Hospice ist eine Einrichtung, die sich bewusst den Namen Hospice, d.h. HOSPIZ gegeben hat. Ein Hospiz wurde für Wanderer eingerichtet – durch die Bezeichnung Hospiz soll hier gekennzeichnet werden, dass es sich um eine Ruhestätte für Menschen handelt, die in ihrer Krankheit die Erfahrung der Hektik, der Rastlosigkeit gemacht haben. Hierdurch soll aber nicht ausgedrückt werden, daß es sich um ein Haus handelt, in das Alte und Sterbende abgeschoben werden, um den Angehörigen die notwendige Gewissensberuhigung zu geben ...“ Er machte folgenden „Verbesserungsvorschlag“: „Da in unserem System Hospize einem Pflegeheim gleichkämen, geht mein Vorschlag dahin, dass unsere Kliniken dort, wo es noch nicht geschehen ist, geriatrische Abteilungen einrichten, in denen geschultes Personal Pflegedienst leistet. ... Dieser Dienst sähe nicht in erster Linie die wissenschaftliche Karriere, sondern vielmehr als Schwerpunkt die Begleitung der Patienten und die Bekämpfung der psychischen wie physischen Schmerzen. Die Begleitung dürfte nicht nur auf den Patienten beschränkt bleiben, sondern müsste die Angehörigen miteinbeziehen.“

Diesem Vorschlag ließ Pater Zielinski zusammen mit anderen Mitstreitern, Professor Pichlmaier und Frau Dr. Scheel, Taten folgen: Im April 1983 wird die Station für palliative Therapie in der Chirurgischen Universitätsklinik Köln eingerichtet; ein Jahr später folgt ein ambulanter Hausbetreuungsdienst. Aber auch andere Modelle werden erprobt und entfaltet in der Praxis ihre segensreiche Tätigkeit. Im Frühjahr 1984 entsteht in Stuttgart im Rahmen der seelsorgerischen Begleitung der Bewohner eines Alten- und Pflegeheimes die Initiative „Sitzwache in Pflegeheimen“ unter der Leitung der Diakonin Ursula Lesny. Inzwischen haben sich mehr als zwei Dutzend solcher Gruppen mit ähnlicher Aufgabenstellung und Zielsetzung zum „Arbeitskreis Sitzwachen in Stuttgart und Umgebung“ zusammengeschlossen. Diese Sitzwachengruppen sehen ihre Arbeit durchaus im Zusammenhang mit der Hospizbewegung in Deutschland. Ihr Modell hat längst begonnen, auch in andere Teile der Republik auszustrahlen.

Ebenfalls im Jahr 1984 wurde an der Ev. Fachhochschule Hannover die Arbeitsgruppe „Zuhause sterben“ unter der Leitung von Prof. Dr. Johann-Christoph Student gegründet. Sie ist ein Arbeits- und Forschungsverbund von Fachleuten und erfahrenen Laien, die sich um die Verbesserung der Situation Sterbender und Trauernder (unter besonderer Berücksichtigung von Menschen mit AIDS) nach den Grundprinzipien der Hospiz-Bewegung bemühen.

Von Professor Dr. Johann-Christoph Student stammt auch der entscheidende Satz für das Selbstverständnis der Hospizbewegung: „Es geht bei Hospizen eigentlich nicht darum, neue Institutionen zu schaffen, sondern darum, alte Traditionen des menschlichen Umgangs mit Sterbenden wiederzuentdecken und sie in unsere veränderte Welt hineinzusprechen.“

In den nun folgenden Jahren erlebt die Hospizbewegung in Deutschland ihren eigentlichen Durchbruch. Der Schwung der neuen Hospizbewegung ist so groß, dass sich der alteingesessene „Verband Christlicher Hospize“ (VCH), ein seit 1904 in Deutschland bestehender Verband christlich geführter Herbergen und Hotels, zum 85jährigen Jubiläum umbenennt in „Verein Christlicher Hotels“ – „um Missverständnisse zu vermeiden“.

Wenn ich insgesamt auf die Dynamik der Hospizgründungen blicke, dann ergibt sich folgendes Bild: Waren es in den Jahren 1988 und 1989 noch 11 bzw. 14 Gründungen von Vereinen, Initiativen, Hospizdiensten und Hospizen, so schnellte die Zahl im Jahr 1990 auf 39 und in den Jahren 1991 und 1992 auf 55 bzw. 61. Inzwischen sind es ca. 218 Hospizdienste und Hospizinitiativen, die mir bekannt sind. Die Zahl der stationären Hospize ist in Deutschland mittlerweile auf 20 gestiegen.

Die beiden großen Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände haben inzwischen erkannt, dass die Hospizbewegung zunehmend eine Aufgabe engagierter Christen geworden ist, die in ihren Bemühungen nicht allein gelassen werden dürfen.

1988 und 1990 hat sich die Generalsynode der VELKD mit dem Thema Hospizbewegung befasst und eine Stellungnahme erarbeiten lassen, die noch heute grundlegend und orientierend für den evangelischen Bereich ist. Ein Konzept für die Ausbildung und Zurüstung ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer in der Begleitung Schwerkranker und Sterbender konnte in Verbindung mit dem Gemeindeglied der VELKD entwickelt werden, das dieser Tage als Buch erscheint und bereits vielerorts als geeignetes Material für die Schulung ehrenamtlicher Kräfte in Besuchsdiensten von Gemeinden und ambulanten Hausbetreuungsdiensten von Hospizinitiativen eingesetzt wird.

Im Bereich der katholischen Kirche haben inzwischen positiv zur Hospizbewegung Stellung genommen: Die deutsche und die europäische Bischofskonferenz, der Caritasverband, der Malteserorden, ja der Papst selbst. Im Bistum Hildesheim ist ein Hospizverein auf regionaler Ebene entstanden, der Malteserorden hat zur Förderung der Hospizarbeit die Malteser Werke gegründet und eine Hospiz-Bildungsstätte in Bad Kreuznach eingerichtet.

Im Februar 1992 fand eine Klausurtagung „Hospiz“ des Diakonischen Werkes der EKD im Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Klausurtagung, die verschiedenen Hospizinitiativen, aber auch evangelische Fachverbände der Krankensorge und Altenpflege in der Bundesrepublik Deutschland vertraten, verständigten sich auf eine Erklärung, aus der ich zum Abschluss zitiere:

„Die weitere Verbreitung und Fortführung der Hospizarbeit stößt heute an Grenzen. Diese Grenzen werden sich nur durch eine Verbesserung des Informationstransfers zwischen den Gruppen und die Schaffung geeigneter sozialpolitischer wie finanzieller Rahmenbedingungen überwinden lassen.... Auch auf Bundesebene sollte die Hospizarbeit von den Kirchen so anerkannt und aufgenommen werden, dass deutlich wird: Hilfe für die Sterbenden und ihre Angehörigen, wie sie von den Hospizinitiativen intendiert und gewährleistet wird, ist von jeher und bis heute eine zentrale Aufgabe wie eine Chance für die christlichen Kirchen.“